

handlungsleitenden Konventionen einer sehr fernen Welt heranführt. Stets quellennah und anschaulich, gut lesbar, aber kritisch abwägend und den widersprüchlichen Befunden einer oft wenig konkreten Überlieferung nicht ausweichend, erzählt G. die Geschichte Friedrichs; er referiert keine Forschungskontroversen, weist aber in den Anmerkungen auf unterschiedliche Positionen hin und charakterisiert den Kaiser als „unversöhnlich, rangbewußt und dünnkelhaft“ (S. 137, ähnlich 141) mit der „Fähigkeit, den Statuswandel von früherer Gleichrangigkeit zum hierarchischen Gefälle zwischen König und Großen mit der gebotenen Rücksicht auf den *honor* jener Fürsten, auf die es ihm ankam, auszugleichen“ (S. 142). Welche Herrscherqualität das bedeutet, zeigt Kapitel 5 („Hof und Herrschaftspraxis“), das überhaupt einen Höhepunkt des Buches bildet, weil es als induktiv brillant gearbeitetes Stück Verfassungsgeschichte nichts weniger als die Funktionsweise des Reiches im hochkomplexen (und krisenreichen) Zusammenspiel seiner Glieder vor Augen führt. Der Biograph schildert den Kaiser, umgeben von oft wechselnden Beratern, im täglichen Entscheidungszwang, mit hoher Integrationsfähigkeit angesichts des teilweise erbitterten Konkurrenzkampfes der Großen, führt aber auch seine dadurch stets eingeschränkte Handlungsfähigkeit vor, die Diskontinuität der Entscheidungen eines erst in späteren Jahren vielleicht ein wenig latein-, aber dauernd schriftunkundigen Herrschers, der rechtserhebliche Texte nicht einmal stichprobenhaft prüfen konnte. Weniger erfährt man über Spezifik und Funktionsweise von Institutionen wie Kanzlei und Hofkapelle, und mit einem gewissen Bedauern liest man die perspektivisch sehr eng geführte Beschreibung des Kampfes um die Anerkennung Papst Alexanders III. Dieses Schisma war gewiß das entscheidendste Ereignis im politischen Leben Friedrichs, aber es war im wesentlichen doch eine Sache der gesamten lateinischen Christenheit, nicht nur die Auseinandersetzung eines ständig in seiner Ehre verletzten Kaisers mit einem Papst, der von westlichen Kirchen und Monarchien gestützt wurde, die für ihr Handeln anscheinend keine selbständigen Motive hatten, sondern von Alexanders Legaten entsprechend „bearbeitet“ (S. 399) worden waren. Gewiß wirkten Alexanders Legationen intensiver als die seines Gegners, aber es bedurfte ihrer sehr viel weniger, als G. den Leser wissen läßt. Die Positionen der englischen und besonders der französischen Kirche hatten sich in der Tiefe des historischen Raumes aufgebaut, aktualisierten und präzisierten sich zwar seit 1159, waren aber schon lange gefestigt in einer theologisch, philosophisch und durch Rechtsstudien sich transformierenden Welt, die für einen deutschen König keinen Platz mehr hatte, der als römischer Kaiser konziliare Entscheidungen über das Oberhaupt der lateinischen Kirche herbeiführen wollte. Diese westeuropäische Dimension wäre der eingehenden Darstellung wert gewesen, zumal G. selbst keinen Zweifel läßt, daß Barbarossas Vorstellungen vom Recht des Kaisers in der Kirche antiquiert waren und er sich „auf die Drohkulisse seines militärischen Machtpotentials“ verlassen hat (S. 393 ff.). War Legnano dann aber tatsächlich „nur eine verlorene Schlacht und keine vernichtende Niederlage“ (S. 384)?

Joachim Ehlers

The Clash of Cultures on the Medieval Baltic Frontier, ed. by Alan V. MURRAY, Farnham u. a. 2009, Ashgate, XX u. 369 S., 3 Karten, ISBN 978-0-7546-6483-3, GBP 65. – Das Verhältnis von christlicher und autochthoner